



Inhaltsverzeichnis

Das Tier war nicht erfreut darüber, herumgereicht zu werden, und sträubte sich. Susanne hatte Mühe, es festzuhalten, aber immerhin gab ihr das etwas zu tun. Andernfalls hätte sie Jan Niehus nachgegaft, während er zur Hofmauer zurückging, um seine Lederschürze zu holen. Er war ein schöner Mann. Kleiner als ihre Brüder, aber stark. Dunkle Haare, dunkle Augen und ein nachdenkliches, ernstes Gesicht. Er hatte Witz und konnte lachen, auch wenn er nie unbeschwert wirkte.

Wie immer, wenn sie ihn sah, fühlte sie eine seltsame Mischung aus Glück und Furcht. Er konnte nicht viel älter sein als Till, und er benahm sich kaum anders als ihre Brüder, trotzdem schüchterte er sie ein. Sie kannte keinen anderen Menschen, dem gegenüber sie sich so unsicher und unscheinbar fühlte. So musste er sie sehen, denn er hielt es selten für nötig, ein Wort an sie zu richten. Meistens bemerkte er sie kaum.

Die Katze war zu dem Schluss gekommen, dass es auf Susannes Arm doch recht angenehm war, und hielt still. Jan war in die Schmiede gegangen, aus der wieder Hammerschläge zu hören waren, heller und schneller nun als vorher. Till sprach mit Schmitt und brachte ihn zum Lachen.

Susanne wollte sich gerade ein Plätzchen suchen, von dem aus sie besser in die Schmiede spähen konnte, ohne dabei zu sehr aufzufallen, da kam ein Junge auf den Hof. Seinem derben graublauen Kittel und der Kappe nach gehörte er zu den Lastenträgern am Hafen.

»Tach«, sagte er zu ihr. »Ist der Albert to Huus? Ich soll ihn was fragen.«

Sie wüsste es nicht, wollte Susanne sagen, da rief Schmitt schon herüber: »Wat is denn?«

»De Albert. Isser da?«

»Jau.«

Kurz darauf kam der siebzehnjährige Albert aus der Schmiede. Er war stämmiger und plumper gebaut als Jan und hatte einen runden Schädel mit kurz geschorenen blonden Haaren. Verlegen begrüßte er Susanne, bevor er die Hände in die Seiten stemmte und sich unwirsch dem Jungen zuwandte. »Wat is?«

Susanne sah der Miene des Jungen an, dass er Albert auch nicht lieber mochte als umgekehrt. »Wegen der Toten, die sie heut Morgen rausgefischt ham«, sagte er mit gehässigem Unterton. »Dat war die Marianne, wo deine Stiefmutter war. Und die Büttel und alle wolln nu wissen, wo wohl ihr Kerl ist, der Wenzel. Und die Kinner. Ob du's wüsstest.«

Susanne drückte versehentlich die Katze so fest, dass sie entrüftet aus ihrem Arm sprang und floh.

Noch stärker war die Wirkung der Nachricht auf Albert. Er ließ fassungslos die Arme fallen und starrte den Jungen an, als hätte er nicht verstanden.

»Wat nu? Ja oder Nein?«, fragte der Unglücksbote.

Susanne wollte ihn anfahren, weil er sich so gefühllos benahm, bremste sich aber. Stattdessen holte sie Luft, um Albert ein paar tröstende Worte zu sagen.

Doch da sprach Albert selbst. »Lieber Gott. Was habe ich getan?«

»Du bist blass um die Nase. Hat es dich so mitgenommen, von Alberts Stiefmutter zu hören?«, fragte Till Susanne auf dem Heimweg.

»Ihre Leiche war kein schöner Anblick. Der arme Albert«, sagte sie, obwohl das nicht der Grund für ihre Erschütterung war. *Was habe ich getan?* Was hatte Albert damit gemeint? Er hatte ohne ein weiteres Wort mit dem Jungen den Schmiedehof verlassen. Vielleicht hatte sie sich verhört, hatte sie gedacht, und den anderen Männern bloß von der

schlimmen Nachricht erzählt, die Albert erhalten hatte.

»Ich glaube, er hing nicht an ihr. Nachdem sie wieder geheiratet hatte, war Albert nicht mehr oft bei ihr. Konnte den Kerl nicht leiden, sagte er mal. Mehr weiß ich nicht. Ich unterhalte mich lieber mit Jan Niehus, der macht mir mehr Spaß. Was hast du eigentlich gegen den?«

Susanne sah ihren Bruder überrascht von der Seite an.

»Gar nichts. Wie kommst du darauf?«

»Gegen andere bist du nicht so wortkarg.«

Zu Susannes Glück erwartete Till keine weitere Erklärung von ihr, denn seine Aufmerksamkeit wurde bereits auf etwas anderes gelenkt. Sie hatten den Weg durch das Viertel eingeschlagen, in dem seit vielen Jahren nach und nach der Untergrund absackte. Die Häuser, die an den ungünstigsten Stellen standen, veränderten sich zunehmend und wurden immer schief, was sie beide gern beobachteten. Einige Gebäude hatten von der Vorderseite zur Rückseite ein Gefälle bekommen. Legte man dort eine Murmel auf den Boden, rollte sie vom einen Ende des Flurs bis zum anderen.

Viele dieser Häuser standen bereits leer, weil es den Leuten über geworden war, mit den schiefen, brüchigen Wänden und Böden zu leben, oder weil der Rat beschlossen hatte, sie zu räumen.

Gerade eben schien es sich wieder um eine solche Räumung zu handeln. Vor einer der schmalen, niedrigen Türen stand ein Karren, der mit einem bescheidenen Hausstand beladen war. Drei Kinder mit bedrückten Mienen hielten sich an seinen Holzsprossen fest, als würden sie fürchten, andernfalls zurückgelassen zu werden. Neben ihnen hatte sich ein Büttel mit einer Hellebarde in der Hand postiert. Sein rotes Wams leuchtete vor den unscheinbaren Farben der Fuhre.

Aus dem Haus drang eine schluchzende Frauenstimme auf die Gasse. »Vier Generationen!«, jammerte sie immer

wieder.

Ein Mann murmelte beruhigende Worte. »Es ist nur ein Haus. Nur ein Haus«, hörten sie ihn sagen, als das Paar aus der Tür trat. Hinter ihnen verschloss ein zweiter Büttel in rotem Wams die Tür und nagelte einen Zettel daran. Die gleichen Bekanntmachungen hingen bereits an den Türen zur Rechten und Linken des Hauses.

Sicher würde bald die ganze Straßenseite leerstehen, und dann würde der Rat die Häuser abtragen lassen. Susanne dachte an die Risse, die das Haus ihrer eigenen Familie aufwies. Glücklicherweise schien sich der Untergrund in ihrer Straße beruhigt zu haben.

Till und sie grüßten die Leute im Vorübergehen, doch die waren ganz mit ihren Sorgen beschäftigt und nickten kaum zurück.

»Ich habe mir die leeren Häuser alle schon von innen angesehen«, sagte Till leise. »Es gibt da noch eine Menge gutes Holz. Was meinst du, wer am Ende den Gewinn davontragen wird? Wohl nicht die Besitzer.«

»Es ist verboten, hineinzugehen, Till«, sagte sie. Dabei hatte sie längst vermutet, dass ihr Bruder in den Häusern gewesen war. In der Regel setzte Till die verbotenen Wünsche in die Tat um, von denen auch sie sich verlockt fühlte.

»Ich weiß nicht, was daran gefährlich sein soll. Die Häuser werden nicht plötzlich einstürzen.«

»Warum nicht? Außerdem genügt es ja, wenn dir Steine auf den Kopf fallen. Denk doch an die Marienkirche. Wie oft sind da schon Steine losgebrochen.«

Till lachte. »Ach, Suse! Das ist doch etwas anderes als diese Häuschen. Da fällt dir eher Mäusedreck auf den Kopf. Früher, als du klein warst, wärest du als Erste drin gewesen.«

Darauf erwiderte sie nichts. Till wäre nicht weniger unangenehm berührt gewesen als der Rest ihrer Familie,

wenn sie sich je so ungezwungen verhalten hätte wie als Kind. Er zog sie auf und wusste doch genau, dass sie als junge Frau anderen Regeln zu gehorchen hatte als ein Kind oder als er selbst.

Zwei Tage nach dem Besuch in der Schmiede ging Martin Büttner, um die bestellten Fassreifen abzuholen, kehrte jedoch mit einem leeren Handwagen zurück. Statt der Reifen brachte er schlimme Nachrichten mit. Man hatte einen weiteren Toten gefunden, und daraufhin war Albert verhaftet und eingesperrt worden.

Der Leichenfund war gerade für die Fassmacher besonders pikant. Obwohl das traditionelle Fest der Kopefahrt seit langer Zeit nicht mehr gefeiert wurde, hatten die Böttcher vor einigen Jahren aus einer Schnapslaune heraus ein riesiges Kopefass gebaut. Damals, zu Kopefahrt-Tagen, wären schwere Pferde vor das mit Steinen gefüllte Fass gespannt worden. Inmitten bunter Feierlichkeiten hätten die Söhne der Sülzmeister es dann triumphal und laut polternd im Galopp durch die Stadt geführt. Doch die jungen Sülzmeister-Anwärter hatten es nicht mehr nötig, sich auf diese Art als würdig zu beweisen. Daher feierten die Böttcher nur ein letztes Mal mit einem Kopefass unter sich ihre Handwerkskunst. Anschließend verkauften sie das Fass an Henrich Visculen, der seinen Hof im Wasserviertel an der Ilmenau hatte und das Riesending ebenso aus Tollerei erwarb, wie es aus Tollerei gebaut worden war.

Das Fass hatte langsam verrottend und wenig beachtet in einem Innenhof der Visculschen Salzspeicher gestanden, bis am Vortag jemand auf den Gestank aufmerksam geworden war, der davon ausging. Die letzten beiden Bretter des bereits zerstörten Deckels wurden herausgebrochen, und man fand in modrigem Regenwasser die Leiche von Wenzel Främcke, dem Mann der toten Marianne. Seit ungefähr Bittsonntag hätte er schon darin gelegen, hatte der